



Veit Arlt ist Historiker und Geschäftsführer des Zentrums für Afrikastudien Basel. Kontakt: veit.arlt@unibas.ch.

Seit Beginn der Zusammenarbeit zwischen dem Zentrum für Afrikastudien, der Universität Basel und dem Afrika-Komitee haben regelmässig fortgeschrittene Masterstudierende und Doktorierende Beiträge zu unseren Themenheften beige-steuert. Mit dem vorliegenden Heft haben wir den Versuch gewagt, für einmal jüngeren Studierenden eine Plattform zu bieten. Sie alle haben im Frühjahr 2016 an zwei Lehrveranstaltungen zu afrikanischen Flüssen teilgenommen, die von Professor Julia Tischler vom Departement Geschichte angeboten wurden. Kernidee der Veranstaltungen war, am Beispiel verschiedener Ströme soziale, wirtschaftliche und ökologische Prozesse darzustellen.

Afrikanische Flüsse bieten sich in der Tat für ein solches Projekt an. Ob Handelsnetze und politische Systeme vorkolonialer Zeit, europäische Erkundungsreisen und koloniale Grenzziehungen, oder postkoloniale Entwicklungsprojekte – Flüsse bieten einen idealen Ort um diese Phänomene und Prozesse zu untersuchen.

Spannend an den Texten ist, dass sie jeweils von gemischten Autorenteams verfasst wurden. Englischsprachige Studierende aus Afrika arbeiteten zusammen mit ihren deutschsprachigen Mitstudierenden in Basler Archiven, erschlossen sich gegenseitig Quellen und Sekundärliteratur. Die hier berücksichtigten Texte zeugen von einer ersten Begegnung mit dem Thema, und ich würde mich freuen, wenn manche der Beteiligten ihre Auseinandersetzung mit afrikanischen Flüssen weiterführen würden.

Unser Hintergrundbeitrag auf Seite 12 führt das Thema unserer nächsten Tagung von Ende Oktober zum Thema «Rohstoffkonzerne vs. Staat und Gesellschaft» ein (siehe auch Ankündigung auf Seite 16 und beiliegenden Flyer). Barbara Müller ist soeben von einer Reise durch Südafrika zurückgekehrt und hat, vier Jahre nachdem in Marikana 24 streikende Minenarbeiter erschossen wurden, vor Ort Augenschein genommen.

Wir würden uns freuen, Sie an dieser Tagung begrüßen zu dürfen. ■

Veit Arlt

Impressum

Ausgabe 163 | August/September 2016

ISSN 1661-5603

Das «Afrika-Bulletin» erscheint vierteljährlich im 40. Jahrgang.
Herausgeber: Afrika-Komitee, Basel, und Zentrum für Afrikastudien Basel.

Redaktionskommission: Veit Arlt, Susy Greuter, Elisio Macamo, Barbara Müller und Hans-Ulrich Stauffer

Das Afrika-Komitee im Internet: www.afrikakomitee.ch
Das Zentrum für Afrikastudien im Internet: www.zasb.unibas.ch

Redaktionssekretariat: Beatrice Felber Rochat
Afrika-Komitee: Postfach 1072, 4001 Basel, Schweiz
Telefon (+41) 61-692 51 88 | Fax (+41) 61-269 80 50
E-Mail Redaktionelles: afrikabulletin@afrikakomitee.ch
E-Mail Abonnemente und Bestellungen: info@afrikakomitee.ch

Postcheck-Konto: IBAN CH260900 0000 4001 77543

Für Überweisungen aus dem Ausland:
in CHF: Migros Bank, IBAN CH95 0840 1016 1437 3770 7
in Euro: Postkonto, IBAN CH40 0900 0000 9139 8667 9
(Bic SwiftCode: POFICHBEXXX; Swiss Post, PostFinance, CH-3000 Bern)

Mitarbeitende dieser Ausgabe: Veit Arlt (Red.), Luisa Cardenas Ramirez, Pius Frey, Elisa Fuchs, Elias Feleke Gebretsadik, Andrea Graf, Susy Greuter (Red.), Monika Huber, Max Hufschmidt, Barbara Müller (Red.), Delia Nutz, Matthew Osei-Gyawu, Tibor Rechsteiner, Pascal Schmid, Charlotte Schwenke, Claudio Simoni, Hans-Ulrich Stauffer (Red.), Linus Suter, Julia Tischler, Nestor Zante, Vanessa Zubler und Anika Züchner.

Druck: Rumzeis-Druck, Basel

Inserate: Gemäss Tarif 5/99, Beilagen auf Anfrage
Jahresabonnement: Fr. 30.–/Euro 30.–
Unterstützungsabonnement: Fr. 50.–/Euro 40.–
Im Mitgliederbeitrag von Fr. 60.–/Euro 50.– ist das Abonnement enthalten.

Redaktionsschluss Nummer 164: 23. September 2016
Schwerpunktthema: Eritrea

Schwerpunktthemen der nächsten Ausgaben: Wahrnehmung Afrikas, Bevölkerungsmobilität. Interessierte an einer Mitarbeit sind eingeladen, mit der Redaktion Kontakt aufzunehmen.

Unser Titelbild: Piroggen am Nigerhafen von Segou (Bild: upyerno2005).

Flieissendes Kapital

Flüsse in Afrika

Wasser für die Landwirtschaft, Routen für den Handel, Strom für Industrialisierung und Urbanisierung – Königreiche, Kolonien und Nationalstaaten bauten und bauen auf das symbolische und wirtschaftliche Potential von Flüssen. Julia Tischler beleuchtet ihre Bedeutung in Afrikas Geschichte und Gegenwart.

In Regionen mit trockenem Klima kommt Flüssen eine besondere Bedeutung zu. Sie ermöglichen landwirtschaftlichen Anbau, spenden Trinkwasser und werden für Fischerei genutzt. In der Geschichte Afrikas waren Flüsse ein wichtiger Faktor für die Entstehung komplexer Gesellschaften. So ermöglichte der Nil die Entstehung von Städten in einem der trockensten Gebiete des Kontinentes. Nubische Königreiche, von denen Herodot im fünften Jahrhundert vor Christus berichtet, betrieben Ackerbau auf dem fruchtbaren Schwemmland. Zudem diente der Nil als wichtige Transportroute für Agrarprodukte, Elfenbein, Gold und Kupfer. Eine ähnliche Rolle für Landwirtschaft und überregionalen Handel kam dem Niger-Binnendelta zu, wo dichte Besiedlungen für die letzten 2000 Jahre nachgewiesen sind.

Achsen der Kolonialisierung

Auch im Zeitalter der verstärkten afrikanisch-europäischen Handelsbeziehungen und des Imperialismus spielten Flüsse als Transportrouten eine entscheidende Rolle. Afrikanische Händler nutzten sie, um Sklaven, Rohstoffe und landwirtschaftliche Produkte an die Küste zu transportieren. Flüsse boten aber auch europäischen «Entdeckern» – wie etwa Henry Morton Stanley – und den Firmen in ihrem Gefolge Zugang ins Innere des Kontinentes. Während sie anfangs auf die Kooperation der am Fluss lebenden Gesellschaften angewiesen waren, konnten sich europäische Handelsfirmen gegen Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend auf dem Kontinent ausbreiten. Die grossen Flüsse wurden zu Achsen der Kolonisierung durch Handels- und Konzessionsgesellschaften wie der Royal Niger Company am Niger, der British South Africa Company am Zambezi oder der Société Anonyme Belge pour le Commerce du Haut-Congo am Kongo.

Im Laufe der territorialen Umgestaltung des Kontinents erhielten Flüsse oft eine neue Bedeutung. So wurde das mittlere Flusstal des Zambezi, einst wirtschaftliches und kulturelles Zentrum der Tonga-Gemeinschaften, im späten 19. Jahrhundert zum kolonialen Niemandsland. Zuvor ein verbindendes Element innerhalb der Tonga wurde der Fluss zur Grenze erklärt und trennte fortan Nord- und Südrhodesien, später die Nationalstaaten Zambia und Zimbabwe. Eine andere Entwicklung zeichnete sich ein Stück weiter flussabwärts ab, wo ein spektakulärer Wasserfall zum Mittelpunkt einer rasch wachsenden Tourismusindustrie wurde. Ein Hotel und eine Eisenbahnstrecke zu den Viktoriafällen boten wohlhabenden Europäern eine Möglichkeit, das «wilde Afrika» zu erleben. Die ansässigen Leya-Gemeinschaften mussten hingegen die rituellen Nutzungen der Landschaft aufgeben und wurden ab den 1920er Jahren systematisch vertrieben.

Wirtschafts- und Konfliktpotential

Wie die Kolonialherren blickten ab Mitte des 20. Jahrhunderts die Eliten der unabhängigen Nationalstaaten auf das wirtschaftliche und symbolische Potential von Flüssen. Staudämme wurden zu Sinnbildern staatlicher Gestaltungskraft. Sie sollten die Industrialisierung der jungen Nationen vorantreiben und deren Autonomie stärken. Der Akosombo-Staudamm am Volta in Ghana ist ein Paradebeispiel für die grossen Hoffnungen dieser Zeit, aber auch für die nicht ausbleibenden Enttäuschungen. Er war das Herzstück der Entwicklungspolitik Kwame Nkrumahs. Die mit dem Volta-Projekt einhergehenden ökologischen und ökonomischen Probleme trugen massgebend zu seiner Demontage bei.

Obwohl Staudammprojekte wegen ihren sozialen und ökologischen Folgen umstritten sind, werden in Afrika auch heute noch Dämme gebaut, insbesondere, um den steigenden Strombedarf der Industrie und der rasch wachsenden Städte zu decken, aber auch für Bewässerungswirtschaft und Flussregulierung (siehe auch Afrika-Bulletin 146). Unter den Staudammprojekten leiden nicht nur Umwelt und lokale Anrainer. Sie haben auch Auswirkungen auf die Anrainerstaaten flussabwärts. Das äthiopische Megaprojekt «Grand Renaissance Dam» am Blauen Nil etwa veranlasste Ägypten zu Kriegsdrohungen, weil es eine Abnahme der Wasserzufuhr befürchtete. Die Bedeutung wie auch das Konfliktpotential von Flüssen wird in Zeiten von Klimawandel, zunehmender Trockenheit und unregelmässigem Niederschlag weiter steigen. ■



Julia Tischler ist seit 2015 Professorin für Geschichte Afrikas am Departement Geschichte der Universität Basel. Ihre Dissertation befasste sich mit dem Kariba-Damm am Zambezi. Kontakt: julia.tischler@unibas.ch.

Wider den Imperialismus

Die Proteste gegen Cahora Bassa

Nach einer Phase der Euphorie in der Nachkriegszeit, als grosse Staudammprojekte als Zeichen des Fortschritts gefeiert wurden, gerieten vermehrt die negativen Folgen für die lokale Bevölkerung und die Umwelt in den Fokus. Der transnationale Protest gegen den Cahora Bassa-Damm in Mozambique hatte jedoch andere Gründe, wie Elias Feleke Gebretsadik, Max Hufschmidt, Delia Nutz und Tibor Rechsteiner basierend auf Quellen in den Basler Afrika Bibliographien (BAB) zeigen.

Ab den späten 1960er Jahren protestierten in der Bundesrepublik Deutschland (BRD), wie auch in anderen westeuropäischen Ländern, Studierende, kirchliche Organisationen, Gewerkschaften und Nichtregierungsorganisationen (NGOs) gegen den Bau des Cahora Bassa-Staudamms am Zambezi in Mozambique. Der Damm sollte 2000 Megawatt Energie produzieren und dabei die wirtschaftliche Situation in Portugal wie auch in Mozambique verbessern. Das faschistische Regime in Portugal wollte so seine Kolonien an sich binden. Der Damm geriet vor allem deswegen in Verruf, weil Portugal mit dem südafrikanischen Apartheid-Regime kollaborierte. Ein Vertrag mit Portugal machte Südafrika zum Hauptabnehmer des günstigen Stroms. Die Zusammenarbeit mit der südafrikanischen wie auch mit der rhodesischen Regierung war zudem von strategischer Bedeutung für den Kampf gegen die Frente de Libertação de Moçambique (FRELIMO), die bewaffnete mozambikanische Unabhängigkeitsbewegung. In den späten 1960er Jahren, als Jugendbewegungen die öffentliche Meinung in Westeuropa und Nordamerika prägten und Unabhängigkeitsbewegungen Sympathien genossen, brachte die Zusammenarbeit des kolonialistischen Portugals mit den rassistischen Regimen Südafrikas und Rhodesiens der FRELIMO zusätzliche internationale Unterstützung im Kampf für die Unabhängigkeit ein.

Kolonialismus, Apartheid und die BRD

Die FRELIMO lancierte eine Kampagne gegen den Bau des Damms, die die unheilige Allianz der drei Staaten kritisierte und den Damm als «rassistisches Projekt» bezeichnete. Die Kampagne wurde von den transnationalen Solidaritätsbewegungen unterstützt. Die Anstrengungen der FRELIMO, Cahora Bassa als Verkörperung der Unterdrückung darzustellen, brachte ihr überdies die Unterstützung internationaler Organisationen, namentlich der Vereinten Nationen (UNO) und der Organisation of African Unity (OAU, Vorläufer der heutigen African Union) ein. Die UNO verabschiedete mehrere Resolutionen, die nicht nur den Bau des Damms verurteilten, sondern auch die materielle und moralische Unterstützung der Unabhängigkeitsbewegungen in Kolonialgebieten forderten. Die OAU, deren Ziel es war, die letzten Kolonien auf dem Kontinent in die Unabhängigkeit zu führen, denunzierte das Projekt in einer im März 1970 verabschiedeten Resolution. Sie rief «alle Friedens- und freiheitsliebenden Völker dieser Erde» dazu auf, «Druck auszuüben auf diese Kräfte mit dem Ziel, nicht eine Haltung anzunehmen, die den Aspirationen des afrikanischen Volkes so abträglich ist.»

In der BRD kamen die ersten Proteste von Studierenden. Teils handelte es sich um offizielle Studierendenorganisationen, teils um linksgerichtete Gruppierungen innerhalb dieser Organisationen. Auch das Afrika-Komitee beteiligte sich an den Protesten. Alle Gruppen

rechneten sich dem anti-imperialistischen Lager zu, einige von ihnen waren marxistisch-leninistisch geprägt. Sie riefen dazu auf, die FRELIMO zu unterstützen, organisierten *teach-ins*, Demonstrationen und zum Teil auch gewalttätige Protestaktionen. Der Widerstand richtete sich nicht nur gegen Portugal, Rhodesien und Südafrika, sondern auch gegen die deutsche Unterstützung des Projekts. Die Aktivistinnen und Aktivisten lancierten Petitionen und störten die Aktionärsversammlungen der involvierten Firmen. Und sie beschuldigten die Bundesregierung, ihrem NATO-Verbündeten Portugal Waffen zu liefern, die gegen Unabhängigkeitskämpfer eingesetzt werden konnten. Die Aktion Dritte Welt, die aus dem Allgemeinen Studierenden Ausschuss der Universität Freiburg im Breisgau entstand und heute noch aktiv ist, spielte eine wichtige Rolle dabei, an Aktionärsversammlungen von involvierten deutschen Betrieben Diskussionen anzuzetteln. Während Mitglieder der Gruppe zunächst selbst an den Versammlungen teilnahmen, gingen sie später dazu über, nur noch Argumentarien für die Diskussionen an Aktionärsversammlungen bereit zu stellen.

Siemens und die «131er»

Mit Siemens, Hochtief, BBC Mannheim und AEG waren mehrere deutsche Firmen Teil des *Zambeze Consorcio Hidroelectrico (ZAMCO)*, dem Konsortium für den Bau des Staudamms. Vielversprechende wirtschaftliche Aussichten, die Konsolidierung der Marktstellung und die Möglichkeit die eigene technische Überlegenheit unter Beweis zu stellen, waren wichtige Aspekte für die Motivation beispielsweise von Siemens, sich am Bau zu beteiligen. Der Konzern argumentierte, dass Wirtschaft und Politik zwei unterschiedliche Bereiche seien. Die von Deutschland gewährte Exportgarantie über 133 Millionen USD verstand Siemens als politische Absegnung des Projekts.

Die Protestbewegungen jedoch bezeichneten die Beteiligung von Siemens als unmoralisch, da das Unternehmen die Auswirkungen des Projekts für die lokale Bevölkerung ignorierte und das Kolonialregime indirekt unterstützte. Sie beriefen sich auf den Artikel 131 des Aktiengesetzes, der die Informationspflicht eines Unternehmens gegenüber seinen Aktionärinnen und Aktionären an der Generalversammlung festhält. Eine Gruppe von Aktivisten wurde unter dem Namen «131er» bekannt. Sie kauften Aktien, die ihnen den Zugang zu Generalversammlungen erlaubten und es ihnen ermöglichten, eine Diskussion unter den Aktionären des Betriebs auszulösen. Ihre Fragen reichten von «Warum missachtet Siemens die UN-Resolution 253, die es den Firmen vorschreibt, sich aus dem Projekt zurückzuziehen?» über «Was hat Siemens dafür getan, die Rassentrennung in den Bauarbeitercamps zu verhindern?» bis hin zu «Wie viele deutsche Ingenieure müssen sterben,



links:
 Flugblatt des Allgemeinen Studierenden Ausschusses der Albert Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau, dem späteren Informationszentrum Dritte Welt (Verfasser unbekannt, 1970–75, Basler Afrika Bibliographien, AA.15, iz3w, Cahora Bassa B).

rechts:
 Protestplakat aus dem Archiv des Informationszentrums Dritte Welt (Verfasser unbekannt, vor 1975, Basler Afrika Bibliographien, AA.15, iz3w, Cahora Bassa B).

bis das Unternehmen sich dazu gezwungen sieht, sich aus dem Projekt zurückzuziehen?».

An der jährlichen Aktionärsversammlung von 1971 verteidigte die Geschäftsleitung das Verbleiben von Siemens im Projekt damit, dass sie sich an einen abgeschlossenen Vertrag halten müsse. Einerseits betonte sie die politische Neutralität des Unternehmens, andererseits berief sie sich auf die Tatsache, dass jeder zweite Arbeitsplatz in der BRD an Exporteinnahmen gekoppelt sei. Als der öffentliche Druck zunahm, und ein Boykott durch die Konsumenten drohte, wechselte Siemens seine Kommunikationsstrategie und betonte stattdessen die angebliche Rolle des Staudamms als Entwicklungsprojekt für die Dritte Welt und die Befreiung Mozambiques. Während Siemens und andere Unternehmen beteuerten, nicht in politische Handlungen involviert zu sein, führte die deutsche Regierung an, sich nicht in wirtschaftliche Angelegenheiten einmischen zu wollen.

Symbol der Befreiung

Nach dem Sturz des faschistischen Regimes Portugals und der darauf folgenden Unabhängigkeit Mozambiques im Jahr 1975 veränderte sich die Situation grundlegend. Die Proteste gegen die Talsperre verstummten. Die FRELIMO, die in Mozambique die Macht ergriff, eignete sich den Damm als ein «Symbol der Befreiung und Möglichkeit zum Wachstum» an. Während dieses Narrativ der FRELIMO Glaubwürdigkeit innerhalb der Bevölkerung verlor, blieb der Damm jedoch weiterhin zu 80 Prozent im Besitz eines portugiesischen Konsortiums. Die Zwangsumsiedlungen der Bevölkerung jener Orte, die geflutet werden sollten, wurden von der unabhängigen Regierung fortgeführt. Neuere historische Un-

tersuchungen sind sich einig, dass die schlimmsten Folgen des Projekts – das Elend, das die Zwangsumsiedlungen über die Bevölkerung unterhalb und oberhalb der Staumauer brachte, aber auch die ökologischen Folgen des Baus – von der FRELIMO nicht angegangen wurden. Nichtsdestotrotz versiegte der internationale Widerstand, da die meisten europäischen Aktivisten mit der FRELIMO sympathisierten. Der enge Fokus auf die politischen Aspekte des Dammbaus führte dazu, dass die westeuropäische Protestbewegung mit dem Machtwechsel den Kampf gegen den Imperialismus als vollzogen betrachtete – und die schwerwiegenden sozialen und ökologischen Folgen ignorierte.

Autorschaft: Elias Feleke Gebretsadik und Tibor Rechsteiner sind Studierende im Masterprogramm African Studies der Universität Basel, Max Hufschmidt und Delia Nutz studieren im Bachelor Geschichte in Kombination mit Politikwissenschaft respektive Englisch.

Kontakt: elias.gebretsadik@stud.unibas.ch, tibor.rechsteiner@unibas.ch, max.hufschmidt@stud.unibas.ch, delia.nutz@stud.unibas.ch.

Christianisierung und Handel am Volta Fluss

Die Gründung der Basler Missions-Handlungs-Gesellschaft

Für die Handelsgesellschaft der Basler Mission stellte der Volta in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen wichtigen Transportweg dar. Monika Huber, Matthew Osei-Gyawu, Charlotte Schwenke, Nestor Zante, Vanessa Zubler und Anika Züchner beleuchten mit Blick auf den Fluss im Südosten des heutigen Ghana den Zusammenhang zwischen christlicher Agrarwirtschaft und Handel.

Als eine ihrer ersten Überseeaktivitäten eröffnete die 1815 gegründete Basler Mission eine Station an der Goldküste, dem heutigen Ghana. 1828 erreichten die ersten Missionare das westafrikanische Land. Die Basler Mission und ihre Gemeinden wuchsen nach anfänglichen Rückschlägen rasch, die Missionsgebiete und das Spektrum der Aktivitäten wurden ausgeweitet – auch an der Goldküste. Bald stellte sich daher die Frage, wie die kostenintensive Mission finanziert und die Missionare vor Ort vom administrativen Aufwand, den die Versorgung mit Alltagsgütern mit sich brachte, entlastet werden konnten. Versuchsweise entsandte die Mission den Kaufmann Hermann Ludwig Rottmann aus Altona an die Goldküste, der sich mit der Abwicklung der Handelsgeschäfte vor Ort befassen, aber auch die Möglichkeit für eine kommerzielle Tätigkeit prüfen sollte. Zu diesem Zweck erhielt dieser sogenannte Handelsbruder eine Startfinanzierung durch die im Vorstand der Mission vertretenen Basler Unternehmer. Rottmanns Import- und Export-Geschäfte wuchsen rasch, nicht zuletzt aufgrund seiner Ehe mit Regina Hesse. Die Lehrerin an der Missionsschule in Christiansborg stammte aus einer alten euro-afrikanischen Handelsfamilie, deren Handelsnetze und Knowhow Rottmann wohl zu nutzen wusste.

Da viele Mitglieder der Basler Mission Handel und Mission als nicht vereinbar erachteten, wurde die Handelsgesellschaft zu einem eigenständigen Bereich. 1859 wurde die Basler Missions-Handlungs-Gesellschaft als eine eigenständige Aktiengesellschaft gegründet, die per Statut weiterhin die Basler Mission mit einem festen Teil ihres Gewinns unterstützte und sich verpflichtete, nicht mit Waffen und Alkohol zu handeln, sondern vielmehr Afrikaner in neuen Berufen auszubilden. Der Handel blühte bis zum ersten Weltkrieg, als die Handelsgesellschaft als deutsch klassifiziert und ihr Besitz von der Kolonialmacht England als Feindesgut konfisziert wurde. Die Missionsstationen an der Goldküste hatten sich, neben Indien, als die wichtigsten Stützpunkte für den Kolonialhandel der Schweiz erwiesen. Werkzeuge, Baumaterialien, Konserven, Tabak und Stoffe wurden aus Europa importiert und Palmöl, Baumwolle, Kautschuk und Kakao nach Europa exportiert.

Christianisierung, Zivilisierung und Agrarreform

Das erklärte Ziel der Basler Mission war es, die sogenannten «Heiden» zum Christentum zu bekehren. Die Entstehung der Missionsbewegung ist eng mit der Abolitionsbewegung verknüpft und dem entsprechend wollte Mission auch als «Wiedergutmachung für das Unrecht des Sklavenhandels» verstanden werden. An die Stelle des Handels mit Menschen sollte der Handel mit Agrarprodukten, der «legitime Handel», treten.

In ihren Berichten an die Leitung in Basel beschrieben die Missionare ausführlich die lokale Landwirtschaft. Es handelte sich dabei um ein rotierendes Anbauverfahren ähnlich der Dreifelderwirtschaft. Da der Anbau auf Selbstversorgung ausgelegt war, wurde kaum Überschuss produziert. Entsprechend kritisierten die Missionare die Landwirtschaft der Bewohnerinnen und Bewohner der Goldküste als zu wenig profitorientiert; die lokale Bevölkerung sei arbeitsscheu und faul, was die Missionare wiederum mit der Polygamie und den fruchtbaren Böden erklärten. Umso begeisterter waren sie vom rasch expandierenden Ölpalmbau und der entsprechenden Palmölproduktion für den Export im Südosten der Goldküste.

Der Übergang von der Subsistenzwirtschaft zu einer profitorientierten Landwirtschaft war Teil der Vision, eine christliche «Zivilisation» nach europäischem Vorbild an der Goldküste zu etablieren. Die Basler Mission machte es sich zur Aufgabe, europäische Anbautechniken zu fördern, die die Produktion steigern sollten, unter den gegebenen klimatischen und ökologischen Verhältnissen sich aber nicht immer als geeignet erwiesen. Vor allem förderten die Missionare an der Goldküste neue «Cash Crops» wie Kaffee und Kakao, dessen Boom zu Ende des 19. Jahrhunderts aber eher der Initiative der Bauern in Akuapem zu verdanken ist. Auch Kautschuk, exportierten die Basler erstmals 1860. Dieser wurde jedoch keineswegs in Plantagen gewonnen, sondern von Sammlern im Hinterland geliefert. Die Handelsbrüder förderten dies lediglich indem sie das Produkt systematisch aufkauften.

Handelsniederlassung der Basler Mission in Akuse am Volta (Bild: Archiv Basler Mission bei Mission 21, Signatur QD-30_044_0034).



Produktion und Transport

Um diese Entwicklung zu fördern, musste das Hinterland verkehrstechnisch erschlossen werden. Hierbei sollte in den Augen der Missionare der Voltafluss eine grosse Rolle spielen, denn angesichts des Fehlens von Strassen wurden alle Waren als Kopflasten an die Küste gebracht. Lange Karawanen von Männern und Frauen transportierten in den 1850er Jahren das begehrte Palmöl aus der Krobo Region über 80 Kilometer weit nach Christiansborg (Accra). Zwischen 1860 bis 1870 konnte die Missions-Handlungs-Gesellschaft den Export von Palmöl kontinuierlich steigern, da die Nachfrage in Europa für die Herstellung von Seife, Eisenbahn- und Maschinenschmierstoffen enorm anstieg. In dieser Zeit expandierte die Produktion von Palmöl enorm. In den späten 1870er und in den 1880er Jahren fielen die Preise für Palmöl aufgrund der wachsenden Konkurrenz und einer daraus resultierenden Überproduktion. Ausserdem kam zur selben Zeit das Mineralöl zum Durchbruch und löste das Palmöl insbesondere in der Industrie ab.

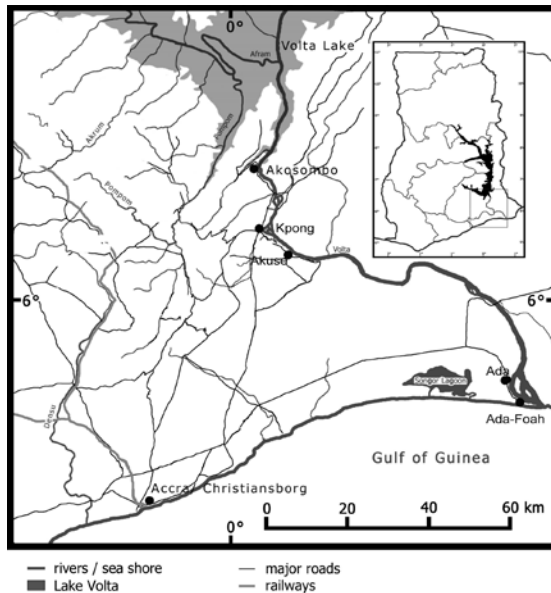
Ein weiteres Agrarprodukt, mit dem die Missions-Handlungs-Gesellschaft profitablen Handel betreiben konnte, war der Kakao. An dessen Verbreitung und Kommerzialisierung an der Goldküste war die Mission massgeblich beteiligt. Der Export von Kakao begann im Jahr 1891; nur wenige Jahre später, um 1900, war die Goldküste bereits der weltweit grösste Exporteur von Kakao. Die Kakaobohnen wurden aus dem Hinterland zu den Handelsposten der Missions-Handlungs-Gesellschaft in Akoase, Adukrom, Krobo-Odumase, Aburi, Akim Abua-kwa und Mampong, getragen. Schliesslich wurde versucht, grössere Mengen der begehrten Bohnen aus Akuapem in Fässern nach Akuse, respektive direkt an die Küste zu rollen – ein mühsames und gefährliches Unterfangen.

Vor diesem Hintergrund erschien den Missionaren der Voltafluss, der gut 100 Kilometer von Accra entfernt in Ada ins Meer mündet als eine logische Verkehrsachse. Der Volta hatte zwar schon lange eine grosse Bedeutung als Handelsroute, doch war er selbst mit Kanus nicht durchgängig schiffbar. Unterhalb des heutigen Akosombo-Staudamms bei Kpong erzwangen Stromschnellen das Entladen der Boote, und hier entstanden grosse Märkte als Umschlagplätze. Rund zehn Kilometer stromabwärts bei Akuse war der untere Flusslauf bis zur Küste relativ problemlos schiffbar. Jedoch trat der Fluss während der Regenzeit regelmässig über die Ufer, was die Navigation sehr erschwerte und grosse Gefahren barg. Erschwerend kam hinzu, dass die Flussmündung wegen Untiefen nicht befahren werden konnte.

Trotzdem gründeten die Basler einen Handelsposten an der Flussmündung in Ada-Foah und einen weiteren in Akuse. Ihre Vision war es, den Fluss zur zentralen Verkehrsader zu machen. Zwischen 1866 und 1885 erwarb die Missions-Handlungs-Gesellschaft kleine Flussdampfer, die Güter von Akuse über den Volta nach Ada-Foah transportierten. Dort wurde die Ware umgeladen und zunächst nach Christiansborg verschifft. Dort wiederum wurde sie auf hochseetüchtige Schiffe verladen, die die Ware nach Bremerhaven brachten. Obwohl diese Route extrem aufwändig war, etablierte sich Akuse als ein wichtiger Handelsplatz.



oben:
Der Dampfer «Pionier» der Basler Missionshandlungsgesellschaft verkehrte Ende des 19. Jahrhunderts regelmässig auf dem Volta (Bild: Archiv Basler Mission bei Mission 21, Signatur QD-30.014.0025).



links:
Mit dem Aufkommen des motorisierten Strassen- und Eisenbahntransports im frühen 20. Jahrhundert verlor der Volta-Fluss als Transportader stark an Bedeutung (Karte: Veit Arlt 2016).

Motorverkehr ändert die Transportrouten

Dies änderte sich erst Anfang des 20. Jahrhunderts, als die ersten Lastkraftwagen eingeführt und für diese Pisten ins Hinterland geöffnet wurden. Zu dieser Zeit hatten die Kakao-Anbaugebiete ohnehin immer weiter nach Westen expandiert, so dass der Volta als Transportroute nicht mehr in Frage kam. Die neuen Verkehrswege führten direkt in die Hauptanbaugebiete des Kakao nach Akyem Abuakwa und immer weiter nach Westen sowie in die Asante Region hinein. Natürlich spielte auch hier die Handelsgesellschaft erfolgreich mit. Sie importierte nicht nur Fahrzeuge, sondern bildete auch Mechaniker und Fahrer aus und betrieb sogar Buslinien.

In der Geschichte der Basler Mission spielen die Bereiche Mission und Handel stark zusammen. Die Entwicklung der Landwirtschaft wurde als Grundlage für die Christianisierung und «Zivilisierung» betrachtet. Die eigentliche Produktion blieb jedoch in den Händen der afrikanischen Bauern, die mit dem Palmöl und dann dem Kakao spannende Erfolgsgeschichten schrieben. ■

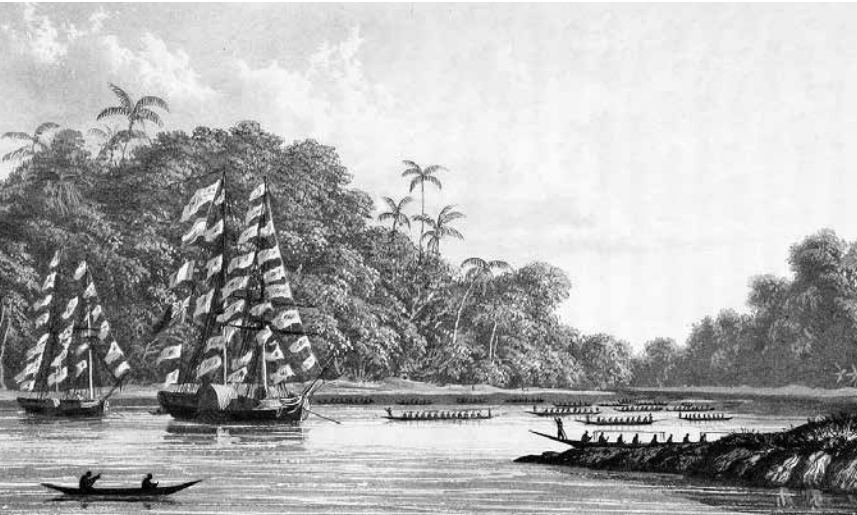
Autorschaft: Monika Huber und Charlotte Schwenke studieren Geschichte im Bachelor in Kombination mit Ethnologie und Germanistik, Anika Züchner Geschichte im Master in Kombination mit Geographie. Vanessa Zubler, Matthew Osei-Gyawu und Nestor Zante sind Studierende des Masterprogramms African Studies.

Kontakt: monika.huber@stud.unibas.ch, charlotte.schwenke@stud.unibas.ch, a.zuechner@stud.unibas.ch, vanessa.zubler@stud.unibas.ch, matthew.osei-gyawu@stud.unibas.ch, nestor.zante@stud.unibas.ch.

Die Niger Expedition von 1841

Europäische Reiseberichte als historische Quellen

Europäische Flussexpeditionen in Afrika verfolgten in der Regel wirtschaftliche Interessen, hatten aber auch zum Ziel, Informationen über die Lokalbevölkerung, die Geographie und die Rohstoffe im Landesinneren zu sammeln. Dokumentationen solcher Expeditionen sind heute wichtige Quellen zur vorkolonialen Geschichte Afrikas. Die Bilder, die sie vermitteln sind allerdings einseitig und von Vorurteilen geprägt. Am Beispiel der Niger-Expedition von 1841 haben sich Luisa Cardenas Ramirez, Andrea Graf, Claudio Simoni und Linus Suter kritisch mit europäischen Reiseberichten auseinandergesetzt.



König Obi stattet den Dampfern einer früheren Niger Expedition von 1832 bis 1834 einen Besuch ab (aus Laird MacGregor & R.A.K. Oldfield: Narrative of an expedition into the interior of Africa by the River Niger in the steam-vessels Quorra and Alburkah in 1832, 1833 and 1834).

An der Einweihungskonferenz der African Civilization Society am 1. Juni 1840 in der Exeter Hall in London schilderte der Politiker und Aktivist Thomas Fowell Buxton dem Publikum «den ganzen Horror der Sünden, die Britannien auszumerzen vorhat». Er meinte damit den Sklavenhandel, der, auch nachdem Grossbritannien ihn abgeschafft hatte, weiterhin von anderen Kräften betrieben wurde. In seiner Rede lobte Buxton die britische Kultur und ihre zahlreichen Opfer für die Menschlichkeit. Nun aber sei die Zeit gekommen, neue Anstrengungen zu unternehmen. Daher schlug er vor, eine Expedition «in das Herz des Kontinents» durchzuführen, um «Afrika durch die Mobilisierung eigener Ressourcen gegen den Sklavenhandel den Frieden zu bringen.»

Die so initiierte Expedition bestand aus drei neu gebauten Dampfschiffen, der *Albert*, der *Wilberforce* und der *Soudan*. Nach ungefähr einem Jahr Vorbereitungszeit verliessen sie schliesslich am 17. April respektive am 12. Mai 1841 die britischen Ufer in Richtung Westafrika. Bei Eintritt in den Fluss Niger belief sich die Zahl der Mannschaft und Expeditionsteilnehmer auf 303; 145 waren Europäer und 158 Afrikaner, von denen ein Teil bereits in England an Bord ging, die Mehrheit jedoch in Sierra Leone angeheuert wurde.

Für die Forschung ist diese Expedition deshalb besonders interessant, weil in der Folge Reiseberichte von mindestens sieben verschiedenen Teilnehmern veröffentlicht wurden. Aufgrund fehlender schriftlicher Zeugnisse der Lokalbevölkerung bilden europäische Reiseberichte in der Regel die Grundlage dessen, was wir heute über die ersten Begegnungen zwischen Afrikanern und Europäern wissen. Doch sind diese Berichte einsei-

tig und geben Perspektiven der einheimischen Bevölkerung kaum oder gar nicht wieder. Zwar besteht eine gewisse Mehrstimmigkeit innerhalb der verschiedenen europäischen Reiseberichte, nicht zuletzt, weil die Verfasser vor unterschiedlichem Hintergrund und durchaus auch nicht aus denselben Beweggründen unterwegs waren. Die Verfasser sind unter anderem Offiziere, Naturforscher, Missionare oder Ärzte. Entsprechend sind sie in ihren Ansichten und ihrer Beschreibung der Begegnungen nicht uniform. Trotzdem sind die Berichte in einem ähnlichen Kontext und vertreten wiederkehrende Vorurteile. Eine kritische Auseinandersetzung mit Reiseberichten als historische Quellen ist daher unverzichtbar. Dazu möchten wir mit dem Vergleich und der Kontextualisierung der Berichte über die Niger-Expedition beitragen.

Zu Besuch bei König Obi

Während wir in den Expeditionsberichten nach Passagen suchten, in denen die afrikanische Bevölkerung beschrieben wird, stiessen wir auf einige Episoden, die in mehreren der sieben Publikationen erwähnt werden. So machte die Expedition vom 26. bis 28. August 1841 in einem Dorf namens Aboh Halt. Einige der Offiziere trafen sich hier mit dem lokalen Herrscher König Obi, um ein Abkommen zur Abschaffung der Sklaverei zu verhandeln. Im Folgenden vergleichen wir die einzelnen Berichte über dieses Treffen.

Der Blick des Missionars

Im Bericht von James Frederick Schön, einem deutschen Missionar, wird zwar der sogenannte Aberglauben der Lokalbevölkerung erwähnt; dennoch gesteht ihr Schön einen gewissen Lernwillen zu. Als König Obi beispielsweise den Wunsch äussert, einer der Dolmetscher der Expedition, Simon Jonas, solle im Dorf bleiben und seinen Leuten das Christentum predigen, interpretiert dies Schön als starken Charakterzug des Königs. Er merkt anerkennend an, dass dieser sich weder schäme, «seine Unwissenheit zuzugeben», noch zu stolz sei, «Lehren durch einen Landsmann» zu erhalten. Dieses Urteil passt zu Schöns eigener Auffassung von Missionarsarbeit. Seiner Meinung nach sollte diese durch Afrikaner erfolgen, im besten Fall durch befreite Sklaven, die nach europäischer Manier ausgebildet wurden. Des Weiteren misst Schön den Dolmetschern grosse Bedeutung zu. Er lobt Jonas' Wortgewandtheit und Überzeugungskraft – Fertigkeiten, die in den anderen Reiseberichten kaum oder gar nicht erwähnt werden. Mit seinem missionarischen Hintergrund ist Schön vielleicht mehr als andere an den Afrikanern als Menschen interessiert. Dazu betont er die «Nützlichkeit» der Afrikaner, speziell in der Missionarsarbeit, aber auch als Dolmetscher.

Offizier und Kommandant

Der britische Marineoffizier John Duncan, Master-at-arms auf der *Albert*, war oft Teil der offiziellen Delegationen, die mit den jeweiligen lokalen Autoritäten am Nigerufer Verhandlungen führten. In seinem Journal beschreibt er diese Situationen und ermöglicht so einen Einblick in seine Eindrücke der Delegation und ihrer afrikanischen Ansprechpartner. Duncan schreibt, König Obi sei willens, den Sklavenhandel in seinem Herrschaftsgebiet abzuschaffen, vor allem, nachdem er substantielle Geschenke erhalten habe. Obi wurde an Bord der *Albert* mit denselben Ehren empfangen, die einem Grossadmiral der britischen Marine zugestanden worden wären. Duncan erwähnt weiter, dass Obi «einen sehr guten Charakter unter seinen Untertanen» habe, belächelt ihn aber gleichzeitig für seinen Mix aus britischen Kleidern, die er offenbar von einer früheren Expedition erhalten hatte. Er gesteht dem König zwar eine gewisse Autorität zu, bezweifelt aber, dass Obi die Dimensionen und Konsequenzen der Verhandlungen und Beschlüsse bewusst seien.

Für Kapitän William Allen war es die erste Expedition als Kommandant für die britische Marine und seine zweite auf dem Fluss Niger. Seine Berichterstattung hat er zusammen mit den Berichten des Arztes T.R.H. Thomson veröffentlicht. Der folgende Ausschnitt beschreibt aus Thomsons Perspektive das Treffen zwischen Allen und Prinz Ejeh, Sohn von König Obi, mit dem er in seiner ersten Expedition bereits Bekanntschaft gemacht hatte. «Er war schon damals ein sehr netter, interessanter Junge, besonders aufmerksam [Kapitän] Allen gegenüber; er trieb seine Unterwürfigkeit sogar so weit, dass er darauf bestand, diesem die Füsse zu waschen. Er war nun zu einem aussergewöhnlich feinen jungen Mann herangewachsen, ungefähr 1,80 Meter gross, gut gebaut und mit einem ansprechenden Antlitz. Seine Stimme war aussergewöhnlich kräftig und klangvoll. Alles in allem war seine Erscheinung von Natur aus sehr eindrucksvoll, denn an seinen Kleidern kann es nicht gelegen haben, trug er doch bloss ein gelbgestreiftes Baumwollhemd europäischer Machart und als Lendenschurz ein blaues Stofftuch.» Dieser mit rund 1000 Seiten umfassendste Bericht über die Expedition weist eine Vielzahl unterschiedlicher Betrachtungsweisen auf. Der Lokalbevölkerung wird zumindest stellenweise Handlungsfähigkeit zugestanden, die wiederum bei den anderen Autoren der Expedition kaum vorkommt.

Der beschreibende Blick des Naturwissenschaftlers

Theodor Vogel, ein deutscher Botaniker und Naturforscher, war normalerweise bei den Verhandlungen nicht zugegen und widmete sich hauptsächlich der lokalen Flora. Seine Beschreibungen des Aussehens und Benehmens der Lokalbevölkerung fallen inmitten der sehr detaillierten und umfassenden botanischen Beobachtungen eher kurz aus und sind teilweise so gehalten, als würde er Objekte, beispielsweise Pflanzen, klassifizieren. König Obi beschreibt er knapp: «Obi ist zwischen fünfzig und sechzig, mit einem wahren Negergesicht, jedoch schlau.» Über die Bewohner von Aboh schreibt er: «Der Wunsch, alles zu besitzen, was sie sahen, war unmissverständlich; aber ich habe von keinen Diebstäh-

len gehört. Eine grosse Menge Werkzeuge lag an Deck verstreut, die im allgemeinen Trubel einfach hätten gestohlen werden können. Das Wetter war regnerisch und sehr unbequem.» Seine Bemerkungen über die Einheimischen bleiben in seinem ganzen Bericht stets distanziert und eher negativ, wobei er an einer Stelle zugibt, «kaum Kontakt mit der farbigen Bevölkerung» gehabt zu haben.

Mit der Gegenüberstellung der einzelnen Reiseberichte der Niger Expedition von 1841 bis 1842 haben wir gezeigt, dass es durchaus Nuancen in der Sichtweise auf Afrika, die «Eingeborenen» und den Kolonialismus gibt. Alle diese Perspektiven sind jedoch in demselben Rahmen von «rassischer Überlegenheit» zu verorten, die die Erzähler nicht hinterfragen. Daher ist in allen Berichten, mal mehr, mal weniger, die Auffassung feststellbar, die Lokalbevölkerung sei «rückständig» oder «anders». Oftmals gründet die vordergründige Verschiedenheit also auf unterschiedlichen Formulierungen für durchaus ähnliche Denkweisen und Vorurteilen – was angesichts des zeitgenössischen europäischen Diskurses wenig überrascht. Die Reiseberichte sind gleichwohl wertvolle historische Quellen. Mehr als über die Menschen und Gesellschaften, die sie beschreiben, sagen die Berichte aber etwas über die Verfasser und ihren kulturellen und gesellschaftlichen Hintergrund aus. Wir halten es für wichtig, die unterschiedlichen Motive der Protagonisten zu hinterfragen, um zu einem differenzierten Verständnis der Reiseberichte zu gelangen. ■

Quellen: John Duncan: Some Account of the Last Expedition to the Niger. In: Bentley's Miscellany (22), 1847. S. 412–416, S. 469–480. James Frederick Schön und Samuel Crowther: Journals of the Rev. James Frederick Schön and Mr. Samuel Crowther, who, with the Sanction of Her Majesty's Government, accompanied the Expedition up the Niger, in 1841, in Behalf of the Church Missionary Society. London 1842 (Hatchard and Son). W.J. Hooker et al. (Hrsg.): Niger Flora; or, an Enumeration of the Plants of Western Tropical Africa, collected by the late Dr. Theodore Vogel, Botanist to the Voyage of the Expedition sent by Her Britannic Majesty to the River Niger in 1841 [...]. London 1849 (Hippolyte Bailliere).

Autorschaft: Luisa Cardenas und Andrea Graf sind Studierende im Masterprogramm African Studies der Universität Basel, Linus Suter, Claudio Simoni studieren Geschichte im Bachelor in Kombination mit Rechts- respektive mit Altertumswissenschaften.

Kontakt: linus.suter@unibas.ch, luisa.cardenasramirez@stud.unibas.ch, andrea.graf@stud.unibas.ch, claudio.simoni@stud.unibas.ch.

Nigeria

Der Riese kommt nicht zur Ruhe

Über Jahre hat die islamistische Sekte Boko Haram den Nordosten Nigerias nicht nur terrorisiert, sondern gebietsweise besetzt. Seit dem Regierungsantritt von Präsident Buhari hat die Armee mit erneuerter Disziplin und mehr Mitteln beachtliche Erfolge in der Eindämmung des Terrors und der Vertreibung der Terrororganisation erzielt (wobei diese nun vermehrt im Nord-Kamerun und im Niger aktiv geworden ist). Doch nun ist auch der Widerstand gegen die Ölförderung im Nigerdelta erneut aufgeflammt. Die Unzufriedenheit von dessen Bevölkerung über die ökologische Zerstörung und die durch die Zentralregierung einbehaltenen Gewinne aus diesem Geschäft hat zu einer neuen Serie von Sabotageakten geführt. Nachdem in den letzten Jahren eine Amnestie und die Zahlung von Bussgeldern durch die Ölfirmen (insbesondere Shell) die früheren Widerstandskämpfer befriedet hat, scheint eine nächste Generation für dieselben Ziele mobilisiert. Selbst ein erneuter Ruf nach einer Sezession und Unabhängigkeit Biafras war an Demonstrationen in Igbo-Städten zu vernehmen. Die Kundgebungen wurden von der Armee mit harter Hand zerschlagen – Amnesty International sprach von 17 Toten. Die «Niger Delta Avengers», eine Miliz dieser neuen Generation, scheint hingegen schwer zu fassen: Gleich an mehreren Orten hat sie riesige Öllager blockiert, Bohrseln an der Küste isoliert und Pipelines unterbrochen – mit beträchtlichen Mitteln und technischem Know-how. Das bekommt der Staatskasse schlecht, die ohnehin an den gesunkenen Ölpreisen und dem Währungszusammenbruch leidet. Wie sich die «Avengers» finanzieren, ist unbekannt, wobei auch die nach wie vor florierende Piraterie im Golf von Benin und die von ihr erpressten Lösegelder als mögliche Finanzierungsquelle verdächtigt werden. Es wird jedoch auch vermutet, dass Politiker der letzten Regierung, denen die breiten Anti-Korruptionsmassnahmen nicht gelegen kommen, die neuen Regierungsmassnahmen stören möchten, indem sie die Miliz unterstützen. ■

Demokratische Republik Kongo

Die nächste Diktatur auf Lebenszeit?

Joseph Kabilas zweite – gemäss Verfassung letzte – Amtszeit endet am 19. Dezember dieses Jahres, falls alles mit rechten Dingen zugeht und im November Wahlen abgehalten werden können. Mit Verzögerung werden jetzt die Wahlregister revidiert, was seit langem gefordert wurde. Bereits vor Monaten kam es in Kinshasa zu militanten Protesten der Studierenden gegen die «Verschiebung» der ursprünglich auf Juni datierten Wahlen. Kabila hat sich vom Verfassungsgericht bestätigen lassen, dass er weiter regieren könne, falls die Wahlen nicht zeitgerecht abgehalten werden. Sein Rivale, der frühere Gouverneur von Katanga, Moïse Katumbi, wurde – kaum hatte er seine Kandidatur bekannt gemacht – wegen angeblicher Rekrutierung von Söldnern für eine Miliz in ein Gerichtsverfahren verwickelt und zahlreiche seiner Anhänger (laut Berichten von Human Rights Watch 17 Personen) verhaftet. Ein erstes Urteil zur Serie von Vergehen, die ihm angelastet werden, fordert 36 Monate Zuchthaus für den «illegalen Kauf einer Wohnung». Das Urteil allein kann ihm den Zugang zu einer Kandidatur kosten. Katumbi wird von einer Allianz aus mindestens sieben Oppositionsparteien unterstützt. Inzwischen ist er ausser Landes geflüchtet, da die Situation für ihn zu gefährlich wurde. ■

Zimbabwe

Heimkehr zu Bretton Woods

Nach fast zwanzig Jahren im Abseits gesellt sich Zimbabwe wieder unter die Schuldnerländer der Bretton Woods-Kreditbanken. Weniger zur Ausbalancierung der staatlichen Bilanz als für dringend nötige, substanzielle Investitionen würden sonst die Mittel fehlen. Ist es die neue Vorsicht der Chinesen mit Auslandsinvestitionen angesichts einer abnehmenden Dynamik der chinesischen Wirtschaft, die Zimbabwe zwingt, die Strategie des «look East» aufzugeben? Sind es schlicht die verheerenden Ernteausfälle nach der neuesten Dürre oder, wie die zimbabwische Opposition moniert, der Bedarf nach ausreichend Cash für die «Bewältigung» der für 2018 anstehenden Wahlen? Bargeld in USD ist jedenfalls knapp geworden, so dass die Regierung eine Art lokalen Kreditwechsel ausgeben möchte, um zumindest Transaktionen im Inland zu ermöglichen.

Abgesehen von der vorausgehenden Zahlung ausstehender Schulden an afrikanische und britische Banken impliziert die Wiederaufnahme in die Kreditgewährung der Internationalen Finanzinstitutionen (IFI) erwartungsgemäss ein Programm zur Sanierung der Wirtschaft. Es sind die gleichen alten Rezepte, die auch schon die Strukturanpassungsprogramme der 1990er Jahre empfahlen: Senkung der Staatsausgaben für den eigenen Apparat (Entlassungen und Lohnkürzungen im öffentlichen Sektor), Privatisierung der Staatsbetriebe und – spezifisch für Zimbabwe – Entschädigung der in den 2000er Jahren enteigneten weissen Farmer. Die Regierung hat vorseilend bereits die Indigenisierungsgesetze gelockert, respektive auf den Rohstoffsektor begrenzt. Dies kam allerdings selbst in Kreisen der ZANU-Eliten schlecht an. ■

Guinea

Stop dem «Bluegrabbing»!

Wie viele afrikanische Atlantik-Anrainer muss auch Guinea zusehen, wie seine Hoheitsgewässer von internationalen Fischereifloten vielfach ohne Lizenz leergefischt werden. Guinea verbietet nun per 1. Juli 2016 solchen unlizenziierten Fischfang. Eine Studie der englischen Entwicklungsorganisation Overseas Development Institute (ODI) besagt, dass in Westafrika durch den Ausbau nationaler Fangflotten an die 300 000 Arbeitsstellen in der Fischerei zu schaffen wären. ■

Mozambique

Die Krise ist ebenso politisch wie wirtschaftlich

Da Zinsen nicht bezahlt werden konnten, kamen in Mozambique bislang geheime Staatsschulden von über zwei Milliarden USD aus den Jahren 2013 und 2014 ans Licht. Die Anleihen scheinen je etwa hälftig in Kriegsmaterialeinkäufe des Staates und in staatsgarantierte Kredite an drei Firmen geflossen zu sein, die von Persönlichkeiten aus dem Umkreis des früheren Staatspräsidenten Armando Guebuza geleitet werden. Der jetzige Präsident Filipe Nyusi war damals Verteidigungsminister, womit auch auf ihn ein Schatten fällt. Die mozambikanische Marine hat ihre Bestände verdoppelt und eine Staatsfirma hat weitere Waffenkäufe getätigt – ohne dass der Zweck der von den Banken an Finanzinvestoren weitergereichten Anleihen bekannt gemacht wurde. Pikanterweise wurden die geheimen Kredite je etwa zur Hälfte durch die Credit Suisse und durch eine russische Bank gewährt, obwohl mehrere Staatsfirmen wie die Luftfahrts-, Infrastruktur- und Telefongesellschaft, die vom Geldsegen profitierten, seit Jahren keine Gewinne ausweisen. Zwei parlamentarische Kommissionen und das Zentralkomitee der regierenden FRELIMO verlangen nun Rechenschaft, doch die Geberländer, welche der Regierung regelmässig auch Budgethilfen zukommen liessen, haben kurzerhand jede Finanzhilfe und auch die Programmfinanzierungen gestoppt, bis «Transparenz geschaffen und ein Plan zur Abfederung der wirtschaftlichen Krise erstellt sei.» Mozambique, dem nun auch der Zugang zum internationalen Kreditmarkt versperrt ist, muss sich vom IMF aus der Klemme helfen lassen. Dies wird die bekannten Konditionen von Austeritätsprogrammen nach sich ziehen: Geldverknappung (Teuerung), Lohnkürzungen, Investitionsstopp, Privatisierungen und Kontrolle der Staatsausgaben. ■

Afrika

Afrikas Interesse an den «Panama Papers»

Die «Panama Papers», die «leakage» von elf Millionen Firmen-Dossiers aus einer Anwaltskanzlei in Panama, interessieren auch in Afrika. Neben Aktivisten und Aktivistinnen sind wegen sinkender Einnahmen aus der Rohstoffproduktion neuerdings vermehrt auch staatliche Ermittlungsbeamte begierig, vor dem Fiskus versteckte Vermögen und einen Schlüssel zu den Preisverfälschungen von Ausfuhrprodukten zu finden, die vielen Internationalen Rohstoffkonzernen unversteuerte Sondergewinne verschaffen (siehe auch die Ankündigung unserer Tagung zum Thema vom 28. und 29. Oktober 2016 auf Seite 16). In der Tat entgleiten Afrika (Nordafrika inbegriffen) nach Schätzung der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) inzwischen jährlich über 60 Milliarden USD an legitimen Einnahmen – was dem Dreifachen der gesamten Entwicklungshilfe entspricht. An die 30 Prozent afrikanischer Vermögen sind bei Offshore-Banken angelegt. ■

Augenschein in Marikana

Die Realität vier Jahre nach dem Massaker

Vor vier Jahren erschoss die Polizei in Marikana 34 streikende Minenarbeiter des Unternehmens Lonmin. Dieses Jahr wurde der Bericht der staatlichen Untersuchungskommission veröffentlicht, der Lonmin erhebliche Verantwortung für die Ursachen der Proteste sowie an der Gewalteskalation zuschreibt. Barbara Müller war vor Ort.

Gegen 13 Uhr, nach Schichtende, tauchen die Bergarbeiter überall in den Siedlungen rund um die Platinmine auf: die Mineure und Vorarbeiter in ihren weissen, die anderen Bergleute in ihren blauen Overalls, unter ihnen erstaunlich viele Frauen. Zehn Prozent der Arbeitskräfte unter Tag sollen sie insgesamt ausmachen. Nach einem mindestens acht Stunden langen Arbeitstag, 1500 Meter unter Tag, kommen sie noch für ein paar Stunden in den Genuss von Sonnenlicht. Auf dem Kopje, dem Schauplatz des Massakers vom August 2012, ist niemand zu sehen. Die vielen Fusswege rund um den Hügel werden rege benutzt. Vor dem inneren Auge tauchen die Bilder aus dem Dokumentarfilm «Miners Shot Down» von Rehad Desai auf, der die Geschichte der streikenden Bergleute auf der ganzen Welt bekannt machte.

Wir fahren viele Kilometer lang durch Lonmin-Gebiet. Die räumliche Ausdehnung der Bergbauaktivitäten dieses Konzerns ist grösser als erwartet. Auch die Stadt Marikana mit ihren rund 30 000 Einwohnern ist ein eindrücklicher Anblick. Es überwiegen Wellblechhütten, zumeist ohne gesicherte Trinkwasserversorgung. Rund um die hier wohnenden Bergleute sind viele Dienstleistungen entstanden, die vor allem der ansässigen Bevölkerung Einkommensmöglichkeiten verschaffen. Die Bergleute selbst sind mehrheitlich Wanderarbeiter – aus dem 1000 Kilometer entfernten Eastern Cape sowie aus den Nachbarländern. Mit dem Lohn, den sie bei Lonmin verdienen, können sie sich keine Familienunterkunft leisten. So wohnen sie denn entweder in einer von Lonmin zur Verfügung gestellten Unterkunft oder in einer informellen Siedlung, viele unter äusserst prekären Bedingungen.

Überall sind Wahlplakate der oppositionellen Economic Freedom Fighters (EFF) des Populisten Julius Malema zu sehen, einer noch jungen Abspaltung vom ANC, die sich hinter die streikenden Arbeiter stellte. In einer Woche sollen im ganzen Land Lokalwahlen stattfinden, denen grosse Bedeutung für die zukünftige Entwicklung Südafrikas beigemessen wird. Wir treffen auf eine Gruppe von EFF-Parteiaktivisten und -aktivistinnen, die ihren Einsatz für die Tür-zu-Tür-Mobilisierung planen. Marikana gehört dem Wahlkreis Rustenberg an. Bei der Wahlberichterstattung wird Rustenberg immer wieder erwähnt, weil man davon ausgeht, dass hier die Regierungspartei ANC nach dem Massaker besonders schlecht abschneiden wird. Diese Erwartungen bestätigen sich: mit 48 Prozent der Stimmen fällt der ANC zum ersten Mal unter die 50-Prozentmarke und die EFF erhält beachtliche 27 Prozent.

Gespräch mit zwei Mineuren

Oscar Simakade arbeitet seit 2000 als Mineur für Lonmin, zuvor war er während 16 Jahren in den Goldminen tätig. Wir treffen ihn vor seiner Wohnung, einem umgewandelten Hostel mit drei Räumen: Schlafräum, Küche, Bad. Um seine Gesundheit steht es nicht zum Besten, aber er muss noch bis 2020 durchhalten. Von seinem Lohn von ZAR 9200 (je nach Kurs etwa CHF 700) muss er sieben Kinder ernähren und zur Schule schicken. ZAR 6000 schickt er nach Hause ins Eastern Cape, der Rest ist für seinen eigenen Unterhalt bestimmt. Davon werden die Miete und sonstige Abzüge für Sozialversicherung und Steuern zurückbehalten. Oscar Simakade beantwortet unsere Fragen bereitwillig. Er ist gerne bereit mit den Medien zu sprechen, denn ohne sie wäre die Wahrheit über den Streik und das Massaker nie bekannt geworden. Seit es die Association of Mineworkers and Construction Union (AMCU) (AMCU) unter der Führung von Joseph Mathunjwa gebe, würden die Interessen der Arbeiter vertreten. Dank der Streikbewegung und der Unterstützung durch diese Gewerkschaft erhält er heute einen höheren Lohn, auch wenn die Forderung der Streikenden nach ZAR 12 500 nicht erfüllt wurde. Er verneint jedoch mit Bestimmtheit, dass Lonmin Verbesserungen durchgeführt habe, wie es ein BASF-Audit behauptet. Diese Aussage bestätigt auch der Mineur Bululu Siphamandla, ein jüngerer Kollege.

Auf die Frage, was er ändern würde, wenn er CEO von Lonmin wäre, antwortet Oscar Simakade: «Höhere Löhne haben für mich erste Priorität, danach kommen richtige Häuser, in denen die Arbeiter mit ihren Familien leben können.» Der noch ledige Bululu Siphamandla hingegen würde zuerst den Druck am Arbeitsplatz reduzieren und die Leistungsvorgaben abschaffen.

Gespräch mit dem AMCU-Präsidenten

Die Verantwortung für die 37 000 Mitglieder der noch jungen Gewerkschaft ist Joseph Mathunjwa anzumerken. Die Mitglieder setzen hohe Erwartungen in ihren Präsidenten, der vielerlei Anfechtungen ausgesetzt ist. Denn die AMCU bewegt sich ausserhalb des mit der Regierungspartei ANC alliierten Gewerkschaftsbundes COSATU und steht damit in direkter Konkurrenz zur National Union of Mineworkers (NUM), die bis zum Massaker die führende Gewerkschaft im Bergbausektor war. Obwohl gefährdet, verzichtet Joseph Mathunjwa auf eine Leibwache.

Die durch die tiefen Rohstoffpreise bedingte Krise im südafrikanischen Bergbau setzt die Arbeitsplätze der Minenarbeiter aufs Spiel. Lonmin war nahe daran, die Pforten zu schliessen. Mathunjwa berichtet, dass es der AMCU erst vor zwei Monaten gelang, die Entlassung der letzten zwei Arbeiter aus dem Gefängnis zu erreichen, die nach dem Massaker inhaftiert worden waren. Im Januar gelangte die Regierung mit einem Angebot an die AMCU. Dieses sah Entschädigungen für die Hinterbliebenen der ermordeten Arbeiter vor, nicht jedoch für die Verletzten und Arbeitsunfähigen. Die Gewerkschaft lehnte dieses Angebot als nicht akzeptabel ab und hat seither nichts mehr von der Regierung gehört. Stattdessen hat sie eine Entschädigungsklage eingereicht.

Auch das Thema Sicherheit am Arbeitsplatz beschäftigt die AMCU. Lonmin weist eine steigende Unfallrate auf und ist von der Regierung deswegen gerügt worden. Hohe Leistungsvorgaben, ungenügende Sicherheitsmassnahmen sowie Stress am Arbeitsplatz erhöhen das Unfallrisiko.

Die Arbeit unter Tag ist auch ein Gesundheitsrisiko. Das beweist die Autopsie der 34 ermordeten Arbeiter, von denen viele Schädigungen im Bereich der Atem- und Luftwege aufwiesen. Dieser Befund war besonders häufig, wenn die betreffenden Arbeiter vor ihrer Tätigkeit bei Lonmin in Goldminen tätig waren. Auch der Zusammenhang zwischen Lungentuberkulose und Silikose wurde durch die Befunde der Autopsie bestätigt.

«Plough back the fruits»

Im April besuchte eine südafrikanische Delegation die Schweiz, Österreich und Deutschland. Sie wollte den deutschen Chemiekonzern BASF auf seine Verantwortung für die Arbeits- und Lebensbedingungen in der Platinmine des Unternehmens Lonmin in Marikana hinweisen, die sich aus der Lieferkettenverantwortung ergibt. In Zug befindet sich die BASF Metals, über die ein grosser Teil des in Marikana geförderten Platins importiert wird, das in Autokatalysatoren zur Anwendung kommt. Hier deponierte die Delegation zusammen mit der KEESA (Kampagne für Entschuldung und Entschädigung im südlichen Afrika), dem Solifonds und der Alternative die Grünen ein Memorandum, in dem Entschädigungen für die Familien der getöteten und verletzten Arbeiter gefordert werden.

Ntombizolile Mosebetsane und Agnes Makopano Thelejane sind Witwen von ermordeten Bergarbeitern. Zusammen mit Bischof Jo Seoka haben sie die lange Reise nach Europa unternommen, um ihre Notsituation nach dem Wegfallen des Ernährers der Familie darzulegen und Entschädigungen zu fordern. An der BASF-Aktionärshauptversammlung in Mannheim sprachen sie zu den rund 6000 Anwesenden. Ein Antrag der kritischen Aktionäre, acht Millionen Euro aus dem Gewinn für Notzahlungen zu reservieren, wurde dennoch mit grossem Mehr abgelehnt.

Der Vorsitzende von BASF, Kurt Bock, berief sich in seiner Stellungnahme auf ein Audit, das der Konzern im Rahmen des Programms der internationalen Chemie-Industrie «Together for Sustainability» mit Lonmin durchführen liess. Der Bericht, der nicht öffentlich zugänglich ist und ohne Mitwirkung von Gewerkschaften und der Bevölkerung vor Ort zustande kam, behauptet, dass Lonmin alles in Ordnung gebracht habe. Auch für die Hinterbliebenen sei gesorgt, da diese jetzt auf der Lohnliste von Lonmin stünden. Lediglich bei der Betriebsfeuerwehr sieht der Bericht Nachholbedarf.

Der Bericht der staatlichen Untersuchungskommission unter Richter Farlam weist im Gegensatz zur BASF-Darstellung Lonmin schwere Verfehlungen nach. An erster Stelle führt der Bericht die miserablen Lebensbedingungen der Bergarbeiter an, die dem Arbeitskampf zugrunde lagen. Mit seiner Weigerung, mit den streikenden Arbeitern zu sprechen, hat Lonmin zudem wesentlich zur Verschärfung des Arbeitskonfliktes beigetragen. Auch die Aufforderung an die Angestellten, trotz des Streiks zur Arbeit zu gehen, hat die Gewalt

gefördert. Stattdessen haben Geschäftsleitung und Verwaltungsrat darauf hingewirkt, dass die Polizei den Streik gewaltsam bricht.

In der Zwischenzeit wurde bekannt, dass der Personalchef von Lonmin, Bernard Mokwena, von 2004 bis Ende 2012 als Undercover Agent im Sold des südafrikanischen Geheimdienstes stand. Eine ebenfalls unrühmliche Rolle spielte Cyril Ramaphosa als Verwaltungsratsmitglied von Lonmin. Cyril Ramaphosa genoss als kämpferischer Präsident der NUM (National Union of Mineworkers) während der Apartheid grosses Ansehen. Heute ist er Vizepräsident des ANC und Südafrikas.



An der Kundgebung in Zug im April dieses Jahres erläuterte Ntombizolile Mosebetsane den Weg des Platins anhand eines Wandbildes, das die Witwen gemeinsam malten (Bild: Martin Bloch).

Noch immer keine Verbesserungen

Am 16. August 2016, dem vierten Jahrestag des Massakers, veröffentlichte Amnesty International Südafrika einen Bericht, der schwere Vorwürfe an die Adresse von Lonmin richtet. Lonmin hat sich 2006 als Voraussetzung für die erneute Erteilung seiner Schürfrechte dazu verpflichtet, den gesetzlichen Bestimmungen bezüglich der sozialen Bedingungen für seine 20 000 Angestellten nachzukommen. Dieser Selbstverpflichtung ist das Unternehmen nicht nachgekommen. Lonmin hat in dieser Sache seine Aktionäre angelogen und seine Versprechungen gegenüber der Farlam-Kommission nicht erfüllt. Die Diskrepanz zwischen der Eigendarstellung von Lonmin und der Realität der Arbeitnehmenden und ihrer Angehörigen könnte nicht grösser sein. ■

Barbara Müller ist Mitglied des Afrika-Komitees. Sie weilte im Auftrag von KEESA und Solifonds in Südafrika. Kontakt: coordination@apartheid-reparations.ch, www.apartheid-reparations.ch.

Weiterführende Informationen :Amnesty International: Smoke and Mirrors. Lonmin's Failure to Address Housing Conditions at Marikana, South Africa. 2016. Online unter www.amnesty.org/en/latest/news/2016/08/south-africa-four-years-after-marikana-killings-lonmin-fails-to-improve-appalling-housing-for-thousands-of-workers/. Presseberichte zur Plough Back Campaign BASF/Lonmin: <http://basflonmin.com/home/deutsch-presseberichte-2016/>.

Literatur

Buchbesprechungen



Eine algerische Gegendarstellung

ef. Meursault, man erinnert sich, das war doch jener Algerienfranzose im Roman «Der Fremde» von Albert Camus, der an einem gleissend heißen Nachmittag am Strand einen Mann erschoss, einfach so, aus Angst vielleicht, oder aus Überdross oder wegen der Hitze. Ein «Araber» war es, namenlos. Kamel Daoud gibt nun dem Unbekannten in seinem Roman einen Namen, Moussa, eine Familie und eine Identität.

Der Erzähler, Moussas Bruder Haroun, ist erst sieben Jahre alt, als es geschieht. Siebzig Jahre später erzählt er einem Unbekannten in einer Bar in Oran seine Geschichte. Sein Leben war geprägt vom Tod des grossen Bruders und von der Mutter, die ständig mit der unausgesprochenen Forderung hinter ihm stand, er müsse ihren verlorenen Sohn rächen. Schliesslich wird er, zwanzig Jahre nach dem Tod von Moussa, einen Franzosen töten, der in ihrem Hof Zuflucht gesucht hatte. Es ist 1962, am Ende des algerischen Befreiungskrieges. Haroun wird lediglich vorgeworfen, dass er nicht am Befreiungskampf teilgenommen hat. Sein Verbrechen bleibt ungesühnt, aber es prägt Harouns weiteres Leben, das einsam und freudlos verläuft. Seine einzige Liebe, die junge emanzipierte Meriem, die nach der wirklichen Figur hinter dem «Araber» in Camus' Roman sucht, will sich nicht wirklich auf eine Beziehung mit dem antriebslosen jungen Mann, der immer noch bei der Mutter lebt, einlassen.

Dass ihm nicht einmal der Prozess gemacht wird für den Mord, der sein Leben bestimmt, zeigt Haroun, dass das Verbrechen nicht ernst genommen, eigentlich umsonst verübt wurde. Als alter Mann, enttäuscht von der politischen Entwicklung seines Landes nach der Unabhängigkeit und skeptisch gegenüber

jenen, die nun in der Religion ihr Heil suchen, verbringt er seine Tage weintrinkend in der Kneipe. Und in seiner Apathie und der Weigerung, sich auf irgendein Engagement einzulassen, gleicht er auf seltsame Art Camus «Fremden».

Kamel Daoud, bekannt und umstritten wegen seiner in Frankreich veröffentlichten islamkritischen Artikel, geht es auch in diesem Roman um eine aufklärerische Sicht, die sich an den Auswirkungen der französischen Kolonialherrschaft gleichermassen stösst wie an manchen aktuellen Entwicklungen. 2013 in Algerien erschienen, wurde der Roman von einem salafistischen Prediger für blasphemisch befunden und der Autor mit einer Fatwa belegt. ■

Kamel Daoud: Der Fall Meursault – eine Gegendarstellung. Köln 2016 (Kiepenheuer & Witsch).

Eine kongolesische Kindheit

ef. Alain Mabanckou, brillanter Erzähler aus Kongo-Brazzaville, der in Frankreich zu den aktuell erfolgreichsten Autoren zählt, hat mit «Morgen werde ich zwanzig», ein Buch über seine Kindheit in einem einfachen Viertel der Hafenstadt Pointe-Noire geschrieben. Das Ganze spielt Ende der 1970er Jahre, als das Land eine sozialistische Volksrepublik war (unter der Führung von Denis Sassou Nguesso, der nach dem Tod von Marien Nguabi die Macht übernahm und davon – wenn auch unter anderen Vorzeichen – bis heute nicht lassen kann).

Der etwa 10jährige Michel erzählt von seinem Alltag von den Spielen und Streichen mit seinen Freunden, seiner ersten Liebe Caroline, vom Weltgeschehen, das der Vater im Sender La Voix d'Amérique mitverfolgt und kommentiert. Mit wachem und gleichzeitig naivem Blick beobachtet Michel seine Umgebung, Onkel René etwa, den strammen Kommunis-

ten, der stets den Kampf der Proletarier und der Verdammten dieser Erde im Munde führt, sich aber keineswegs scheut, seinen neuerworbenen Reichtum zu Schau zu stellen.

Mit Zärtlichkeit spricht Michel von seiner Mutter Pauline, einer selbstbewussten jungen Frau, die auf dem Markt Erdnüsse verkauft und von Papa Roger, der für die kleine Familie sorgt, auch wenn er nicht Michels wirklicher Vater ist. Paulines größter Kummer ist, dass sie keine weiteren Kinder bekommen kann. Michel, der sich irgendwie schuldig fühlt, versucht alles, um den versteckten Schlüssel zu ihrem Bauch wieder zu finden. Papa Roger hat noch eine andere, kinderreiche Familie mit Mama Martine, so hat Michel trotzdem eine ganze Menge Geschwister und hält sich oft und gerne in der andern Familie auf. Polygamie erscheint als selbstverständliche und problemlose Lebensform. Nur als eine weitere Frau sich für Roger interessiert wehren sich die beiden andern heftig. ■

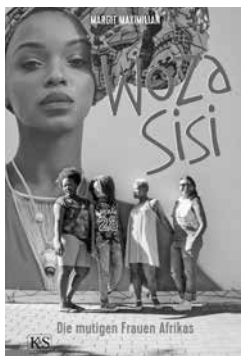
Alain Mabanckou: Morgen werde ich zwanzig. München 2015 (Liebeskind).

Die mutigen Frauen Afrikas

bfr. Streetworkerin in Kenia, politische Aktivistin in Mali oder Zimbabwe, Nonne im Südsudan, Historikerin in Benin, Fotografin in Südafrika, Medienmogulin in Nigeria, Bildhauerin in Mozambique, Schriftstellerin in Senegal oder Rechtsprofessorin in Uganda – zehn Portraits aus zehn unterschiedlichen Ländern Afrikas.

Ihre Lebenssituationen, ihr Alter und ihre Erfahrungen sind grundverschieden und doch haben diese Frauen etwas gemeinsam: Sie wehren sich gegen Ungerechtigkeit, Armut und Tyrannei in ihren Ländern. Ihre Geschichte steht für die vielen Geschichten mutiger afrikanischer Frauen. ■

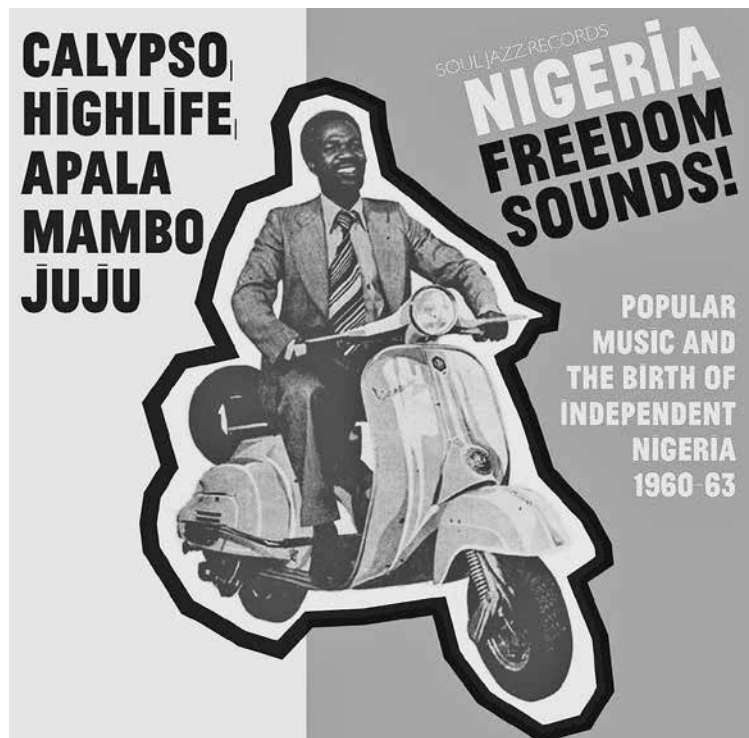
Margrit Maximilian: Woza Sisi. Wien 2016 (Kremayr & Scheriau).



Freedom Sounds aus Nigeria und Cosmic Sound aus Kap Verde

1. Oktober 1960. Nigeria ist endlich unabhängig. Das Land und besonders die grosse, brodelnde Stadt Lagos sind in Festlaune. Dabei spielt die Musik eine wichtige Rolle, gibt es doch unzählige Bands und eine grosse Anzahl Musikstile. Dabei spielt Musik aus den britischen Kolonien der Karibik eine nicht unwichtige Rolle. Calypso und Mento – Musik welche sich in Jamaika und Trinidad-Tobago aus der Kultur der afrikanischen Sklaven entwickelte. Dazu wird in Nigeria auch der afrokubanische Musik- und Tanzstil Mambo besonders gepflegt. Hier, wie auch in Ghana, entwickeln sich neue, eigenständige Musikrichtungen. Highlife, Apala, Juju. Nicht zu unterschätzen ist dabei der Einfluss des afro-amerikanischen Jazz. Die englischen und niederländischen Musikkonzerne mischten dabei kräftig mit. DECCA, EMI, RCA Victor oder Philips betrieben in Nigeria Aufnahmestudios und eigene Plattenpresswerke. Unzählige LPs und Singles wurden hier produziert und Musik begleitete den Kampf für die Unabhängigkeit, wie auch deren Feiern aktiv.

Nigeria Freedom Sounds! Popular Music and the Birth of Independent Nigeria 1960–63 ist eine sorgfältige Zusammenstellung der Musik der damaligen Zeit. Ungewohntes ist zu hören, aber auch einige Hinweise darauf, welche Musik ihre Höhenflüge erst noch vor sich hatte. Denken wir nur an das Aufkommen von Juju und Highlife, damals hochaktuell eben der Calypso – diese bewegende Erzählmusik aus der Karibik – oder die unüberhörbare Rolle des Akkordeons. Auf der Kompilation sind Bands zu hören, welche sehr erfolgreich wurden. So *I. K. Dairo & his Blue Spots* die sich zur heissen Juju-Band entwickelten. Dem Sampler ist ein feines Booklet beigelegt.



Dieses informiert über englischen Kolonialismus und Imperialismus, die Unabhängigkeitsbewegung, die vielen Kulturen, Ethnien und die verschiedenen Religionen Nigerias. Es kommt die kulturelle Begleitung des Unabhängigkeitskampfes zu Wort, und dann natürlich die Musik, die verschiedenen Stile, die Bands, die Stars.

Eine weitere Kompilation widmet sich einer besonderen Musikbewegung aus Kap Verde. Irgendwie landeten Ende der 1960er Jahre einige damals revolutionäre elektronische Musikinstrumente im Inselstaat. Diese Keyboards mischten die Musikszene auf. Der grosse kapverdische Musiker und Komponist Paulino Vieira entwickelte mit seinen Synthesizern ganz neue Töne. Man sagt, dass er den eigentlichen Soundtrack zu Amilcar Cabrals Kampf für die Unabhängigkeit kreierte. Der nun vorliegende Sampler ist epochal. Er stellt uns Musik vor, welche lange nicht mehr greifbar war. Dank dem unermüdlichen Musiksammler Samy Ben Redjeb

und dem DJ Déni Shain liegt nun *Space Echo. The Mystery Behind the Cosmic Sound of Cabo Verde Finally Revealed* vor. Da ist zum Beispiel Funana, diese oft akkordeonlastige Musik, plötzlich spacig elektrifiziert. Und es ist eine fantastische Bandbreite zu hören, eine grosse Experimentierfreudigkeit. Das typisch Melancholische wechselt in treibenden Afro-Funk und psychedelisch angehauchten Sound. Die vielfältige kraftvolle Musik dieser kleine Inselwelt ist auf dieser Zusammenstellung bestens zu hören und zu spüren. Auch hier liegt ein vorzügliches, informatives Booklet bei. ■

Nigeria Freedom Sounds! Calypso, Highlife, Apala, Mambo, Juju. Popular Music and the Birth of Independent Nigeria 1960–63. 23 Tracks. CD (SJRCD341) und Vinyl. Soul Jazz Records 2016. Dazu ein empfehlenswertes Buch: Wolfgang Bender. *Der nigerianische Highlife. Musik und Kunst der 50er und 60er Jahre*. Wuppertal 2007 (Edition Trickster im Peter Hammer Verlag).

Space Echo. The Mystery Behind the Cosmic Sound of Cabo Verde Finally Revealed. The Cosmic Sound of Cabo Verde 1977–1985. 15 Tracks. CD (AA080) und Vinyl. Analog Africa 2016.



Die Besprechung verfasste Pius Frey. Bezugsadresse für CDs: Buchhandlung Comedia, Katharinengasse 20, 9004 St. Gallen. medien@comedia-sg.ch. www.comedia-sg.ch, mit umfassendem Angebot aktueller CDs mit Musik aus Afrika.

Tagung: Rohstoffkonzerne vs. Staat und Gesellschaft (Basel 28.–29. 10. 2016)

Zum fünften Mal organisieren die Kampagne für Entschuldung und Entschädigung im südlichen Afrika, Afrika-Komitee, Solifonds und Zentrum für Afrikastudien eine Tagung zu einem aktuellen Thema. Wie schon 2014 steht dabei die Bergbauindustrie im Zentrum. Diesmal gehen wir am Beispiel Südafrikas der komplexen Beziehung zwischen Industrie, Staat und Gesellschaft nach.

Südafrika wird nach wie vor durch die Rohstoffindustrie geprägt, die 35 Prozent des Exports erwirtschaftet und direkt oder indirekt rund eine Million Personen

beschäftigt. Weshalb schafft der Bergbau mit dem Ertrag aus den wertvollen Rohstoffen – Gold, Platin, Diamanten, Titan, Chrom, Mangan und Vanadium – nicht den Reichtum, der dem Land und dessen Bevölkerung zu Wohlstand verhelfen könnte? An unserer Tagung wollen wir Aspekte untersuchen, die diese grundlegenden Fragen beantworten können. Wie sehen die Mechanismen aus, die über buchhalterische Kniffe, das sogenannte Transfer Pricing, den Gewinnabfluss ins Ausland ermöglichen? Auf diese Weise werden dem Staat Steuereinnahmen entzogen, die sonst für staatliche Aufgaben eingesetzt werden könnten. Wir befassen uns auch mit den Auswirkungen politischer Vorgaben an die Wirtschaft wie das Black Economic Empowerment. Unter welchen Bedingungen arbeiten Frauen im Bergbau, wie sind sie durch die Wanderarbeit der Männer betroffen und wie sehen die Lebensbedingungen in den Minenstädten aus? Oft führt der Abbau von Rohstoffen dazu, dass Gemeinschaften ihre Lebensgrundlage verlieren und Umweltschäden entstehen. Die Konferenz befasst sich mit einem konkreten Fall, in dem sich die Bevölkerung gegen ein Bergbauprojekt zur Wehr setzt.

Als Drehscheibe im internationalen Rohstoffhandel ist die Schweiz auf vielfältige Weise involviert. Glencore und Xstrata, sowie BASF Metals in Zug, die einen Grossteil des in Marikana geförderten Platins kauft, sind Beispiele dafür. Diese Unternehmen sind nicht bereit, Verantwortung für die Verletzung von Menschen- und Arbeitsrechten zu übernehmen. Sie können auch nicht dazu gezwungen werden, weil die dazu nötigen rechtlichen Instrumente auf nationaler wie internationaler Ebene fehlen. Wird der steigende Druck aus dem In- und Ausland zu einer Änderung dieser unhaltbaren Situation führen?

Das bewährte Format der Tagung wird beibehalten: Austausch zwischen einem interessierten Publikum mit Forschenden aus dem südlichen Afrika wie aus der Schweiz sowie mit NGO-Vertretern und direkt betroffenen Aktivistinnen aus der Region. Im Rahmen der Tagung zeigen wir den Dokumentarfilm «The Shore Break» der die Titan-Abbau-Pläne der australischen Firma MRC an der malerischen Wild Coast in Südafrika beleuchtet. ■

Im Rahmen der Tagung wird der Dokumentarfilm *The Shore Break*, der die Interessenskonflikte rund um den geplanten Rohstoffabbau an der Wild Coast thematisiert (Bild: *The Shore Break*).



LeserInnenservice

Ich bestelle beim Afrika-Komitee

- «Südafrikanische Küche», 2., erw. Auflage (Fr. 29.– + Fr. 4.– Porto)
- «Afrikanisch Kochen» (Fr. 28.– + Fr. 4.– Porto)
- Oliver Mtukudzi, «The Other Side», CD (Fr. 27.– + Fr. 2.– Porto)
- Afrika-Bulletin 162: Der schwierige Weg der Opposition
- Afrika-Bulletin 161: Biodiversität unter Druck
- Afrika-Bulletin 160: 40 Jahre Unabhängigkeit im lusophonen Afrika
- Afrika-Bulletin 159: Migration und Xenophobie
- Afrika-Bulletin 158: Korruption – ein gemeinsames Vermächtnis
- Afrika-Bulletin 157: Religion und Politik – eine brisante Mischung

Ich abonniere das «Afrika-Bulletin»

- Ich werde Mitglied des Komitees (Fr. 60.–/Euro 40.– Jahr, inkl. Bulletin)
- Jahresabonnement (Fr. 30.–/Euro 25.–)
- Unterstützungsabonnement (Fr. 60.–/Euro 50.–)

Ich möchte mehr über das Afrika-Komitee wissen

- Jahresbericht 2015
- Plattform des Afrika-Komitees
- Ich kann für das Afrika-Bulletin werben, sendet mir Probeexemplare zum Verteilen

Name

Strasse

PLZ/Ort

Details zur Tagung

Rohstoffkonzerne vs. Staat und Gesellschaft

Datum:

28. und 29. Oktober 2016

Ort:

Basler Afrika Bibliographien,
Klosterberg 23, 4051 Basel

Weitere Informationen:

www.afrikakomitee.ch/events/